



„Aber, Schatz, bist du schon auf?“

Ich war fertig angezogen. Ich ging auf den Korridor hinaus und klopfte an die Tür meiner Frau. Zuerst behutsam, um sie nicht zu erschrecken, dann immer gewaltiger; ich hämmerte mit den Fäusten an die Tür und rief den Namen meiner Frau, abwechselnd milde, wütend, zärtlich und bittend. Keine Antwort. Die Tür war abgeschlossen. Ich wußte es, meine Frau lag darin tot im Bett. Meine Frau, mein Einziges auf der Welt, die lieblichste Blume der Erde, meine Freude, mein Leben und mein Sündenbock! Was hatte sie nicht alles wegen meiner galligen Laune ertragen müssen! Sie war tot — alles war aus! Ich wußte es.

Ich lief in mein Zimmer zurück und klingelte heftig. Das Zimmermädchen kam.

„Meine Frau ist krank“, stöhnte ich. „Ich wollte weder ihr noch mir selber die Wahrheit eingestehen, obgleich ich wußte — wußte . . . „Sie antwortet nicht, wenn ich klopfe. Besorgen Sie einen Schlüssel, einen Schlosser, lassen Sie die Tür aufbrechen!“

„Heilige Mutter Gottes!“ sagte das Zimmermädchen, erblaßte und lief davon.

Ich war wie von Sinnen. Ich lief in meinem Zimmer herum und stieß die Möbel um und sah ständig in den vielen Spiegeln

einen häßlichen und lächerlichen Mann mit verzerrtem Gesicht und wahnsinnigen Augen.

Ich stürzte wieder hinaus und donnerte gegen die Tür meiner Frau, und einer der Hotelgäste nach dem andern öffnete seine Tür und sah mit erschrockenen Augen heraus. Schließlich waren alle Türen offen, alle außer der meiner Frau.

Aber plötzlich hörte ich auf mit dem Hämmern, entsetzt über die Entweihung, und legte meinen Mund ans Schlüsselloch und flüsterte: „Liebste! Liebste, mach doch auf! Ich werde versuchen, so gut zu werden wie du! Du sollst mich führen! Ich werde dir folgen! Verzeih mir! Verlaß mich nicht in meiner Not!“

„Aber, Schatz, bist du schon auf?!“ hörte ich die fröhliche, freundliche Stimme meiner Frau hinter mir im Korridor.

Sie kam gerade von einem kleinen Morgenspaziergang wieder zurück. Es war erst halb acht. Sie hatte nicht schlafen können und sich nach Frühlingsluft gesehnt und war durch den Korridor hinausgeschlichen, um mich nicht zu stören. So eine Selbständigkeit hatte sie noch nie zu zeigen gewagt. Aber als sie mich sah, erschrak sie. Sie machte die Tür auf und zog mich mit zu sich hinein. Und ich sank ihr zu Füßen, umfaßte sie und weinte wie ein italienischer Frühlingshimmel . . .

Wir fuhren im Laufe des Tages nach Fiesole hinauf, gingen in die Villa Medici und kauften einen ganzen Arm voll Rosen für fast gar nichts, und unser Frühstückstisch in der „Aurora“ war wie ein großer Rosenstrauch.

Aber am nächsten Tage sagte ich mürrisch zu meiner Frau:

„Es ist doch merkwürdig, daß du dir nicht abgewöhnen kannst, mir meinen Tee so ekelhaft kochend heiß vorzusetzen! . . .“

Aus dem Schwedischen von Age Avenstrup und Elisabeth Treitel

